

Wie kommt die Ethik in die Arbeit?

von Katja Ansen

Dem Ursprung des Wortes nach ist Arbeit in verschiedenen Sprachen „ein Schmerz, der vorübergeht.“¹ Heute ist Arbeit aus ökonomischer Sicht zunächst nichts weiter als Bestandteil des Marktgeschehens. Doch ist Arbeit weit mehr als das, wird sogar als integraler Bestandteil der Identität betrachtet. Arbeit ist eine kulturelle Praxis, die zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich bewertet wurde. Heute hat sich Arbeit in so viele Bereiche unseres Lebens geschlichen, dass eine Definition bestenfalls Anhaltspunkte bieten kann. „Arbeit ist eine zentrale Grundbestimmung menschlichen Lebens.“² Die Frage ist jetzt, wie ist sie dazu geworden? Welche Prozesse haben dazu geführt, Erwerbsarbeit zur Tugend zu (v)erklären und die Nicht-Arbeit zu kriminalisieren?

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen?

Arbeit hat eine ausgeprägte moralische Dimension, die von breiten Teilen der Bevölkerung getragen wird. Ein bedingungsloses Existenzrecht hat bei uns nur, wer einer (ausreichend bezahlten) Erwerbsarbeit nachgeht oder es anderweitig zu Geld gebracht hat. Spätestens mit dem Bezug von ALG II werden bürgerliche Grundrechte ausgehöhlt. Die Betroffenen werden zu Staatsbürgern zweiter Klasse. Den Schnüffelstaat abwehren, hieße die eigene Existenz zu bedrohen.

Die Verknüpfung von Existenzrecht und Arbeit zeigt sich in dem Ausspruch: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Diese Formulierung biblischen Ursprungs wirkt wie ein Aphorismus - wie eine verdichtete Lehrmeinung, die universellen Anspruch erhebt. Tatsächlich zeigt der Blick auf die Herkunft des Zitats, dass die Worte in einer Ausnahmesituation an eine konkrete Gemeinde gerichtet waren. Der Ausspruch stammt aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher.³ Während der erste Brief die Wiederkehr Christi in Aussicht stellt, mahnt der zweite Brief das Leben in dieser Wartezeit nicht brachliegen zu lassen (ca. 100 Jahre n. Chr.). Die Aufforderung zur Arbeit war nicht als allgemein gültiger Grundsatz gedacht. Hinzu kommt, dass der tatsächliche Urheber des Briefes in theologischen Fachkreisen als unbekannt gilt. Zudem wird die Arbeitsaufforderung im gleichen Absatz relativiert. („Nicht als hätten wir keinen Anspruch auf Unterhalt [...]“⁴) Für gewöhnlich wird ohnehin die verkürzte Version zitiert,⁵ die nicht der Bibel, sondern der Verfassung der UdSSR entlehnt ist. Im Jahr 1936 wurde der Ausspruch in diesem Zusammenhang endgültig „auf Menschenverachtung gedrillt“.⁶

¹ Schneider, Wolf. 179 [Schneider, Wolf: Glück! Eine etwas andere Gebrauchsanleitung. Reinbek bei Hamburg, 2007]

² Fink, S. 102

³ Kapitel 3, Vers 10

⁴ Kapitel 3, Vers 10

⁵ Wer nicht *arbeitet* (statt *arbeiten will*)

⁶ Bandorf, S. 1 [http://www.grundeinkommen-bonn.de/pages/texte/wer_nicht_arbeitet.pdf]

Wer es mit der Bibel halten will, findet auch für die Gegenposition ein passendes Statement: „Seht die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht. Sie ernten nicht. Sie sammeln keine Vorräte in den Scheunen. Aber Gott, der Vater, ernährt sie doch.“⁷ Doch auch dieses zweite Zitat ist fragwürdig. Nur weil Vögel keine Lohnsteuer abführen, heißt es noch lange nicht, dass sie nicht arbeiten. Beruhigend ist aber, dass auch vermeintlich faulen Vögeln ein vernünftiges Leben zugestanden wird.

Wie kommt die Moral in die Arbeit?

Moral beschreibt ein praktisches sittliches Verständnis, während die Ethik den theoretischen Überbau bezeichnet. Arbeiten zu gehen, gilt als moralisch und ethisch richtig, weil die Nicht-Arbeit mit einem Verrat an der Gemeinschaft gleichgesetzt wird. Doch ist die Idee des steten Arbeitens relativ neu. Als die Menschen noch nicht sesshaft waren, war eine Arbeitsmoral im heutigen Sinne undenkbar. Wer satt und in Sicherheit war, hatte schlichtweg keinen Grund mehr zu arbeiten – und niemand geißelte das als Faulheit. Bis ins 18. Jahrhundert wurde die Arbeit relativ flexibel gehandhabt. So gab es neben einer Vielzahl an Feiertagen den weitgehend akzeptierten „blauen Montag“,⁸ der länderübergreifend praktiziert wurde.

Arbeit als Strafe für den Sündenfall

Die Auffassung, dass Arbeit menschliche Pflicht zu sein hat, ist bereits im Alten Testament verankert. Arbeit wird als Strafe für den Sündenfall betrachtet. Mit der Vertreibung aus dem Paradies wurden beide Geschlechter mit unterschiedlichen Sanktionen belegt. Frauen wurden fortan mit schmerzhaften Geburten geplagt und Männer mit mühseliger Plackerei. „So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen“, heißt es da und weiter: „Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. [...] Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen [...]“⁹ Trotz dieser göttlichen Strafe aus dem Buch Genesis ist die ideologische Aufladung der Arbeit ein modernes Phänomen.

Das Gegenbild: die griechische Antike

Als Gegenentwurf zur heutigen Erwerbsgesellschaft gilt die griechische Antike. Frauen, Sklaven und lohnabhängige Bürger waren diejenigen, die arbeiten mussten. Für die griechische Elite gehörte Arbeit nicht notwendigerweise zu einem rechtschaffenen Lebensstil dazu. Die adligen und gebildeten Schichten verrichteten gehobene Tätigkeiten, betätigten sich in der Philosophie oder gaben sich der geschätzten Muße hin. Weniger theoretisch Begabte waren in der Politik tätig.¹⁰ Im Mittelpunkt stand die Weiterentwicklung des freien Individuums. Aristoteles hielt deshalb nicht viel von Lohnarbeit, weil sie den Körper schwäche und dem Denken ‚eine niedrigere Richtung‘ gebe. Die Freiheit zu denken erfordere hingegen Muße, die der Lohnarbeiter nicht habe. Hoch geschätzt wurden soziale Aktivitäten, wie das Pflegen von Freundschaften. Die Geringschätzung der (Erwerbs-) Arbeit hat sich auch in der griechischen Sprache niedergeschlagen. Noch heute ist das griechische Wort für Handwerker „Banause“.

⁷ Vgl. Abschnitt „Warnung vor Habsucht und irdischen Sorgen“, Matthäus, 6, 26

⁸ Lütges, S. 14

⁹ 1. Mose, 3, 19

¹⁰ Vgl. Meier, S. 31ff; Koslowski, S. 128

Klösterliche Arbeitsethik im Mittelalter

In Klöstern zeichnete sich eine Vorstufe der Arbeitsethik ab, die von dort in eine allgemein-weltliche Kategorie überführt wurde. Zentrales Element des klösterlichen Lebensstils war die Askese, die später zum weltlichen Ideal schlechthin wurde. Diese disziplinierte Tagesplanung und die Unterordnung eigener Wünsche und Bedürfnisse waren für die spätere Industriegesellschaft eine Grundvoraussetzung. Die Menschen sollten sich den industriellen Erfordernissen unterordnen und nicht umgekehrt. Im Gegensatz zur Industriegesellschaft war die Erwerbstätigkeit im Mittelalter noch nicht moralisch aufgeladen. Entsprechend gab es auch keine Stigmatisierung von Armen oder Nicht-Arbeitenden. Ganz im Gegenteil: Armut und Reichtum wurden als gottgewollt angesehen und hatten gleichermaßen eine gesellschaftliche Funktion. Hätte Gott alle Menschen reich haben wollen, hätte er sie auch so geschaffen. Das Christentum propagierte noch die selbst erwählte Besitzlosigkeit, wie sie in der asketischen Lebensform praktiziert wurde. „Das schlechte Gewissen, das die Wohlhabenden deswegen hatten oder haben mochten, entlud sich dann in Handlungen der Mildtätigkeit [...]“¹¹

Religiöse Grundlagen durch die Reformation

Max Weber beschreibt in seiner berühmten Studie zum Geist des Kapitalismus, wie die disziplinierte mönchische Lebensführung verbindliche Lebensregeln für die Allgemeinheit wurden. Auslöser dieser Entwicklung waren die Berufsidee Martin Luthers und die Prädestinationslehre Johannes Calvins. Ohne diesen protestantischen Moralkodex hätte sich eine „irrationale“ Lebensführung, „bei welcher der Mensch für sein Geschäft da ist [und] nicht umgekehrt“,¹² nicht durchsetzen können. Als folgenreich erwies sich besonders die Prädestinationslehre Calvins. Demnach sei der Weg jedes Einzelnen vorherbestimmt, die Menschen seien vor der Geburt in Auserwählte und Nicht-Auserwählte unterteilt.¹³ Ein erfolgreiches, von harter Arbeit geprägtes Leben, signalisierte Zugehörigkeit zum Gnadenstand. Wer sich ausruhte, verweigerte die „Mehrung von Gottes Ruhm“,¹⁴ Zeitverschwendung wurde „die prinzipiell schwerste aller Sünden.“¹⁵ Der Beruf wurde das „Zentraldogma“ und „das einzige Mittel, Gott wohlgefällig zu leben [...]“¹⁶ Vor diesem Hintergrund erlebt das „Wer-Nicht-Arbeitet-Soll-Auch-Nicht-Essen-Dogma ein Revival.

Arbeit wird zur Konvention

Während die protestantische Ethik den Dienst an Gott in den Mittelpunkt rückte, verblasste das religiöse Motiv im Zuge der Industrialisierung. Übrig blieb das Diktat des dienen Müssens, die Zielrichtung verlor zunehmend an Kontur. Arbeiten wurde zum Selbstzweck, die Frage nach dem „Wofür?“ oder „Für wen?“ stellte sich kaum noch jemand. Diese Prozesse wurden angestoßen durch Reformatoren und später durch bürgerliche Ideale und Verhaltensweisen im Alltag zementiert.

¹¹ Vgl. Schneider, Rolf, S. 83

¹² Weber, S. 42

¹³ Vgl. Weber, S. 75f

¹⁴ Weber, S. 91

¹⁵ Weber, S. 146

¹⁶ Weber, S. 53

Das Bürgertum war ein bunt zusammen gewürfelter Haufen, bei dem sich erst allmählich eine kollektive Identität herausbildete. Zusammengeschweißt wurde das Bürgertum durch Konventionen und Konformität. Jene Regeln des Alltags, denen man gehorchte, ohne von dem Sinn wirklich überzeugt zu sein. Ein gutes Beispiel für den hohen Stellenwert von Konventionen bietet das Ehrenritual des Duells, das bis ins späte 20. Jahrhundert weite Verbreitung fand. Bei Theodor Fontane heißt es: „Unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst, aber wir müssen uns ihm unterwerfen, solange der Götze gilt.“¹⁷ Am Ende des Romans sind die Figuren entweder unglücklich oder tot und das nur, weil einem bürgerlichen Verhaltenskodex blind Folge geleistet wurde. Der 1895 erschienene Roman „Effi Briest“ beruht auf einer wahren Begebenheit und zeigt sehr eindringlich: bürgerliche Tugenden gingen mitunter weder mit Vernunft noch mit Nützlichkeit einher. Bei der moralischen Pflicht zur Arbeit verschmolzen das Ideal der Nützlichkeit und die Konvention der Anpassung miteinander. Der Zwang zur Arbeit hat es zum „Götzendienst“ der Gegenwart gebracht.

Politik und Philosophie zementieren die Arbeitsethik

Die Arbeitsethik hatte einen freiheitsliebenden Kern, trug sie doch zur Befreiung von der Ständegesellschaft maßgeblich bei. Leistung und Arbeit verliehen dem aufstrebenden Bürgertum Legitimität. Insbesondere durch Bildung und Leistung grenzte sich das Bürgertum vom Adel ab, der in seine Privilegien hineingeboren wurde. Damit hatte jedes (männliche) Mitglied der Gesellschaft theoretisch eine Möglichkeit zum gesellschaftlichen Aufstieg und war nicht ein Leben lang an einen Stand gebunden. So wurde Arbeit zu einem wichtigen Instrument politischer Demokratisierung.

Der Arbeitsbegriff wurde nicht nur durch politisch-liberale Strömungen veredelt, sondern auch durch Vertreter der Philosophie. Insbesondere Georg Wilhelm Friedrich Hegel wertete die Arbeit als Mittel zur eigentlichen Menschwerdung auf. Für Hegel ist die Arbeit nicht mehr nur eine Mitwirkung an der Schöpfung, sie ist göttliche Schöpfung an sich. Erst sie ermögliche Sinnstiftung im Leben.¹⁸ Immanuel Kant sieht in der Beschäftigung eine erstrebenswerte Lebendigkeit und setzte sie in Kontrast zu der griechischen Kultur der Muße, die er mit Stillstand gleichsetzt.¹⁹ Später haben der Philosoph Martin Heidegger und der Literat Ernst Jünger die „Überhöhung des Arbeitsbegriffs als Ausdruck des Nihilismus“²⁰ gedeutet. Dies ist also der Punkt an dem das Motiv der Arbeitsethik kippt: Aus dem Dienst an Gott wird der Dienst am Markt bzw. am Vaterland. Die überhöhte Wertung der Arbeit findet schließlich Eingang in totalitäre Regime jedweder politischer Färbung.²¹ „Arbeit macht frei“ behaupten die einen. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ die anderen.

Praktische Umsetzung der Arbeitsmoral

Wo Überzeugungsarbeit nicht fruchtete, wurden Druckmechanismen aufgebaut, um Erwerbsarbeit zu erzwingen. Neben der ideologischen

¹⁷ Fontane, S. 375 [Fontane, Theodor: Effi Briest. Zürich, 1997; Erstveröff. 1895]

¹⁸ Koslowski, S. 123

¹⁹ Vgl. Gronemeyer, S. 34

²⁰ Koslowski, S. 123

²¹ Zu Hegel und Totalitarismus vgl. Koslowski, S. 122ff

Erziehung zur Arbeit wurde eine ökonomische Notwendigkeit zur steten Lohnarbeit geschaffen. Die Doppelstrategie, Landbesitzer zu enteignen und gleichzeitig Steuern zu erheben erwies sich als überaus effektiv. Wer sich mangels Landbesitz nicht mehr selbst versorgen konnte, war gezwungen eine Lohnarbeit anzunehmen, egal zu welchen Konditionen. Ein grundlegendes Problem bestand in der relativen „Bedürfnislosigkeit“ vieler Menschen. „Es kam immer wieder vor, dass Lohnarbeiter zu arbeiten aufhörten, wenn sie ausreichend verdient hatten.“²² Vor diesem Hintergrund wurde die Entlohnung derart niedrig angesetzt, so dass ein stetiges Arbeiten unerlässlich wurde. Die Kooperationsbereitschaft wurde zusätzlich verstärkt, indem Arbeiter umgesiedelt wurden. So verloren sie an Widerstandskraft.²³ Wenn alles nicht half, wurden Uhren versteckt oder Arbeiter kurzerhand in Fabriken eingesperrt, damit sie nicht wegliefen.²⁴

Kollektive Erziehungsmaßnahmen

Das Zeitalter der Industrie wurde zur Epoche der menschlichen Disziplinierung. Die meisten Menschen mussten erst lernen, ihre Bedürfnisse hinter die Erfordernisse der industriellen Produktion zurückzustellen. Es waren jetzt Maschinen, die den Takt vorgaben, nicht mehr der Körper und auch nicht der Wechsel der Jahres- oder Tageszeiten. In der Studie „Eine Landkarte der Zeit“ beschreibt Robert Levine, wie allmählich sich die zeitliche Disziplinierung durchsetzte. Neben der Erfindung der Armbanduhr, hatte besonders die Stechuhr und die Rationalisierung der Arbeitszeit große Auswirkung auf die Lebensführung der Menschen. Bis heute ist der asketische „Bedürfnisaufschub“²⁵ das zentrale Element zivilisierten Lebens. Die von Frederic Taylor und Henry Ford entwickelte Fließbandarbeit trieb die Standardisierung menschlicher Arbeitskraft schließlich auf die Spitze. Jede Bewegung der Arbeiter wurde kategorisiert und zeitlich gemessen. Diese Bewegungs-Zeitstudien rechneten sämtliche ineffektiven Handlungsweisen heraus und schufen so maschinelle Standards für menschliche Arbeit. Für Unterhaltungen, kurze Dehnübungen oder aus dem Fenster schauen wurde schließlich niemand bezahlt.²⁶

Pathologisierung von Nicht-Arbeit

Mit der Aufwertung der Arbeit gingen immer drastischere Erziehungsmaßnahmen zur Arbeit einher. In Tretmühlen oder beim Holzhacken sollten aus Bettlern nützliche Mitmenschen gemacht werden. Gleichförmigkeit und mechanische Lebensführung wurde systematisch trainiert. Entsprechend der neu entstandenen Arbeitsmoral wurden Bettler ab dem 16. Jahrhundert kategorisch verfolgt und in Arbeitshäusern untergebracht. Über deren Eingang war häufig zu lesen: ‚Durch Arbeit ich ernähre mich, durch Arbeit man bestrafet mich‘.²⁷ Beide Elemente der Arbeitsauffassung haben sich bis heute gehalten. Arbeit wird verstanden als Quelle der Ernährung und als Instrument der Erziehung.

²² Gronemeyer, S. 42

²³ Vgl. Gronemeyer, S. 44; zum Heimatwechsel siehe auch Weber, S. 18 Fußnote

²⁴ Vgl. Lütkes, S. 14

²⁵ Levine, S. 74

²⁶ Levine, S. 109ff

²⁷ zit. n. Gronemeyer, S. 32

Wer nicht erwerbstätig ist, gerät auch gegenwärtig in einen Rechtfertigungszwang, wird gar als „Faulenzer“, „Schmarotzer“ oder „Parasit“ gebrandmarkt. Besonders die rot-grüne Bundesregierung hat diesen Trend verstärkt, anschaulich nachzulesen in der Broschüre „Vorrang für die Anständigen“, in der Bezieher von Transferleistungen zu Parasiten herabgesetzt werden. In der Schrift werden Fälle von (vermeintlichem) Sozialmissbrauch aneinander gereiht und nebenbei die Indiskretionen des Staates offen gelegt. Die Koalition war sich in dieser Schrift nicht zu schade von einer verdächtigen „Kuhle im Bett“ zu berichten, die von einer nicht registrierten eheähnlichen Gemeinschaft zeugt. Die Einsicht „Natürlich ist es völlig unstatthaft Begriffe aus dem Tierreich auf den Menschen zu übertragen“, macht es nicht besser. Im Gegenteil, wenn die Unstatthaftigkeit den Urhebern bekannt ist, warum greifen sie dann darauf zurück? Die Analogie zum Schmarotzer hat bereits Hitler verwendet, um die Vernichtung der Juden zu rechtfertigen.²⁸ Eine denkbar unwürdige Tradition, die hier hochgehalten wird.

Die Auswirkungen der Diskriminierung von Nicht-Erwerbstätigen sind eindeutig belegt.²⁹ Ausgrenzung fördert Selbstzweifel und Angst. Geldnot und Scham führen in den Rückzug und sorgen für ein mangelndes Aktivitätsniveau. Die Ursache der entstehenden Apathie liegt nicht in der „Faulheit“ der Arbeitslosen, sondern in deren Stigmatisierung und Ausgrenzung. Die künstliche Verknappung der Mittel ist in einer Überflussgesellschaft nicht notwendig, kann also eher als erzieherische Maßnahme gedeutet werden.

Kritik am neuen Menschenbild

Die Nutzbarmachung des Menschen für den Industrielltag führte zu einer beispiellosen Verelendung der arbeitenden Massen. Nicht zuletzt die katastrophalen Lebensumstände riefen Kritiker wie Paul Lafargue auf den Plan. Der Schwiegersohn von Karl Marx polemisiert in der Schrift „Das Recht auf Faulheit“ (1887) heiter-aggressiv gegen die Arbeitsgesellschaft seiner Zeit: „Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder [...] Diese Sucht ist die Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung der Individuen und ihrer Nachkommenschaft gehende Arbeitssucht. Statt gegen diese geistige Verirrung anzukämpfen, haben die Priester, die Ökonomen und die Moralisten die Arbeit heiliggesprochen.“³⁰

Ein weiterer Kritiker war Friedrich Nietzsche, der den „blind wütende[n] Fleiß“ der wachsenden Arbeits- und Leistungsgesellschaft seiner Zeit geißelt. Nietzsche knüpft mit seiner Skepsis an humanistische Werte der griechischen Antike an. Ähnlich wie Aristoteles verurteilt Nietzsche ein fremdbestimmtes Leben, da es der Entwicklung eines freien Individuums

²⁸ Zit. Siehe z.B. <http://www.annefrankprojekt.de/geschichtliches/sprache/index.html>

²⁹ Siehe beispielsweise der Klassiker von Jahoda: Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F; Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt a. M. 1975 oder der Aufsatz: Kieselbach, Thomas; Beelmann, Gert: „Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Stand der Forschung.“ In: Holleder, Alfons, Brand, Helmut (Hg.): Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit. Bern, 2006. S. 13 – 31

³⁰ Lafargue, S. 20 [Lafargue, Paul: Das Recht auf Faulheit. ‚Widerlegung des Rechts auf Arbeit‘ von 1848. Frankfurt 2006]

entgegenstünde. Wenn alle Aktivitäten nur im ökonomischen Sinne nützlich sein sollten, bliebe die persönliche Entwicklung auf der Strecke. Wer sich um sich selbst kümmere, werde gar als Egoist gebrandmarkt. „Das Lob der Selbstlosigkeit entlarvt der Philosoph als Ideologie. Dahinter steckt der Egoismus eines Systems, das die mögliche Freude an sich selbst nur deswegen denunziert, weil alle Kräfte fürs ökonomische Wachstum gebraucht werden.“³¹ Nietzsche stellt die gesetzten bürgerlichen Tugenden infrage, die der Wirtschaft dienen, nicht aber den einzelnen Menschen. „Der nächste lobt die Selbstlosigkeit, weil er durch sie Vorteile hat!“³² Trotz des gewaltigen Wandels, den die Arbeitswelt hinter sich gebracht hat, ist Nietzsches Kritik an der (Arbeits-) Moral auch heute noch hoch aktuell. Wenn im Namen des Fortschritts Mensch und Umwelt ruiniert werden, wird es Zeit die tatsächliche Qualität des Fortschritts einer Prüfung zu unterziehen.

Zeit für eine neue Arbeitsethik

Wie wir gesehen haben, hat die Arbeit erst durch die Reformation einen positiven Beiklang bekommen. Das Konzept der Berufung sickerte in liberalpolitische Strömungen ein und wurde schließlich philosophisch untermauert. Aus der Idee, Gott durch Arbeit zu dienen wurde: dem Markt durch Arbeit zu dienen. Heute werden sowohl Identitäten als auch Sozialsysteme auf der Grundlage von Erwerbsarbeit aufgebaut. Die Arbeitsethik zu überwinden hieße folglich nicht weniger, als sich selbst neu zu definieren und sozialstaatlich neue Wege zu beschreiten.

Das mag illusorisch klingen, ist aber im Wesen durch und durch vernünftig. Denn der Markt ist lediglich ein System neben anderen. Menschlichkeit, Ökologie und Nachhaltigkeit bringt er nicht selbsttätig hervor. Die „Sachzwangargumente“³³ beschäftigen sich nur mit Aspekten innerhalb dieses Marktgeschehens. Es ist höchste Zeit, diese Perspektive zu ergänzen und zu erweitern. Ebenso konstruiert ist die Vorstellung, dass wir uns unser Leben „verdienen“ müssen. „Nie war individuelle Leistung entbehrlicher als heute.“³⁴ Dennoch herrscht parteiübergreifend die Überzeugung vor, Vollbeschäftigung um jeden Preis erreichen zu müssen. Erwerbstätig zu sein gilt als Selbstverständlichkeit. Die drastische Chancenverknappung wird zu Lasten des Einzelnen ausgelegt, statt die strukturellen Veränderungen zu akzeptieren. „Anderen auf der Tasche liegen könnte ich nicht“, tönt es aller Orts. Dabei ist diese Einstellung alles andere als „vernünftig“.

Mit dem ökonomischen Zwang zur Arbeit ging ein Wechsel von der Selbst- zur Fremdversorgung einher. Wer seine Kartoffeln nicht mehr selbst anbaut, braucht Geld, um sich welche zu kaufen. Die Geldwirtschaft hat aber kurioserweise den Grundsatz der Selbstversorgung übernommen: „Man erntet, was man sät“. Kurios deshalb, weil das System der geldlichen Entlohnung keinem entsprechenden Kausalprinzip folgt. Wir „verdienen“ nicht entsprechend unserer Leistung. Der Lohn ist gewissermaßen eine

³¹ Roos, S. 41f

³² Nietzsche, Fröhliche Wissenschaft, S. 53 [Nietzsche, Friedrich: „Fröhliche Wissenschaft“ (Lehrer der Selbstlosigkeit). In: Friedrich Nietzsche. Dritter Band. Werke in sechs Bänden. München, Wien 1980. S. 17 - 274]

³³ Ausführliche Anmerkungen zur Wirtschaftsethik siehe Peter Ulrich

³⁴ Exner, S. 19 [Exner, Andreas; Rätz, Werner; Zenker, Birgit (Hg.): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien 2007]

Abstraktion von „Ernte“, ohne ihr aber tatsächlich zu entsprechen. Ein Top-Manager mag tausend Mal mehr „verdienen“ als eine Sachbearbeiterin, tausend Mal mehr leisten tut er deshalb nicht. Ein weiteres Beispiel für die irrationale Bezahlpraxis ist die Einkommensdifferenz von Männern und Frauen, die aus Tradition und Bequemlichkeit fortgesetzt wird. Die Lohnstruktur hat bedingt mit Leistung und Produktivität zu tun, aber eben nicht nur.

Arbeit muss nicht erzwungen werden, weder ökonomisch, noch moralisch. Zwingend notwendig hingegen ist die soziale Absicherung, unabhängig von der ausgeübten Tätigkeit. Wir alle, die in der Fremdversorgung leben, sind auf Geld angewiesen. Essen, Trinken, Strom, Kultur – für alles muss bezahlt werden. Nur mit Geld können wir mobil sein und am sozialen Leben teilhaben. Kurzum: Nur mit Geld können wir existieren. Wenn das Existenzrecht an ausgewählte Tätigkeiten gebunden ist, grenzt es weite Teile der Bevölkerung aus. Am Ende darf es kein ziviles Gerechtigkeitsprinzip geben, das auf einer manischen Arbeitsethik aufbaut. Eine Ethik, die Menschen die Teilhabe an sozialen Aktivitäten verwehrt und den Zugang zur Gesellschaft verstellt, verdient diesen Namen nicht.

Literaturverzeichnis:

Fink, Ulf: „Arbeit ist mehr als Broterwerb.“ In: Hoffmann, Hilmar; Kramer, Dieter (Hg.) Arbeit ohne Sinn? Sinn ohne Arbeit. Über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Weinheim, 1994. S. 102 -108

Gronemeyer, Reimer (Hg.): Der faule Neger. Vom weißen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang. Reinbek bei Hamburg, 1991

Koslowski, Peter: „Überarbeitete und Beschäftigungslose. Sinnverlust der Arbeit durch Übergeschäftigkeit und Unterbeschäftigung.“ In: Hoffmann, Hilmar; Kramer, Dieter (Hg.) Arbeit ohne Sinn? Sinn ohne Arbeit. Über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Weinheim, 1994. S. 120 - 132

Meier, Christian: „Zur Krise der Arbeit – Eine Anthropologisch-Historische Bestandsaufnahme.“ In: Becker, Kurt E.; Schreiner, Hans Peter (Hg.): Geht uns die Arbeit aus? Beschäftigungsperspektiven in der Gesellschaft von morgen. Frankfurt a. M., 1998. S. 30 - 47

Lütkges, Christiana: „Einleitung.“ In: Eylert, Sabine; Bertels, Ursula; Tewes, Ursula (Hg.): Von Arbeit und Menschen. Überraschende Einblicke in das Arbeitsleben fremder Kulturen. Berlin, 2000. S. 13 - 21

Levine, Robert: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München, 2008

Roos, Theo: Philosophische Vitamine. Die Kunst des guten Lebens. Köln, 2005

Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern.“ In: Hägermann, Dieter (Hg.): Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Gütersloh, 2001. S. 38 – 93

Ulrich, Peter: Der Entzauberte Markt. Eine wirtschaftsethische Orientierung. Freiburg im Breisgau, 2002

Weber, Max: Die Protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus. München, 2006. Erstveröff. 1904/05